Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte des Urchristenthums : 2. Leben Jesu von Strauß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Zur Geschichte des Urchristenthums.

2. Leben Jesu von Strauß.

Das Leben Jesu von Strauß erschien in seiner ersten Gestalt in den Jahren 1835 und 1836. Welcher Gegensatz zwischen der heimlichen Stille und Enge der Repetentenstube im tübinger Stift, in welcher es entstand, und dem widerhallenden Lärm, mit dem es alsbald die Welt erfüllte! Nicht monatelang zuvor angekündigt, sondern mit der Gewalt eines plötzlichen Ereignisses traf es die unvorbereiteten Gelehrtenkreise, wie die politische Welt zuweilen mitten im tiefsten Frieden durch einen ungeahnten Schlag erschüttert wird. Tiefer Friede — war der damalige Zustand der theologischen Welt so zu nennen? Allerdings war wenigstens die Neigung zum Frieden überall vorhanden. Die verschiedensten Richtungen, die aus der großen Geistesarbeit um die Scheide des Jahrhunderts hervorgegangen waren, reichten der Kirche die Hand, die sich behaglich des neu geschlossenen Bundes mit der Philosophie erfreute. Der Rationalismus war derselben Geringschätzung anheimgefallen, wie das ganze achtzehnte Jahrhundert. Hand in Hand mit der politischen Restauration war immer zuversichtlicher das Werk der kirchlichen Restauration gegangen. Schleiermacher hatte sich dieser Richtung so wenig ganz entziehen können als Hegel, und wenn die beiden Schulen auch unter sich im Streite lagen, ob das Gefühl das Ein und Alles der Religion sei, oder ob diese von der untergeordneten Stufe des Gefühls fortschreiten müsse zum begrifflichen Wissen, so war dies doch in Absicht auf das Resultat von wenig Belang. Denn wie die Schüler Schleiermachers, die kritischen Thaten ihres Meisters abschwächend und verläugnend bald den ganzen Kreis der kirchlichen Dogmen wiederherstellten, so wurde auch in der hegelschen Schule das „Erheben zum Begriff" nicht anders verstanden, als daß die Vorstellungen des religiösen Glaubens aus ihrer Prüfung durch die dialektische Methode mit einem vollgiltigen Attest versehen hervorgingen, ein Attest, den dann, wie billig, die Kirche ihrerseits zum Danke wieder der philosophischen Speculation ausstellte.

Während im Norden, der damals auch die politische Restauration reiner durchführte, jener vorschnelle Bund zwischen Glauben und Denken geschlossen

wurde, war an der entlegenen süddeutschen Universität eine jüngere Gelehrtenschule, in welcher Baurs kritischer Geist lebendig war, bevor er seine epochemachenden Werke gezeitigt hatte, durch eifriges Studium Schleiermachers und Hegels auf tiefer liegende Consequenzen geführt worden, denen sie nun mit klaren Augen, und fester Zuversicht, mit einer unbestechlichen kritischen Schärfe nachgingen. Die Kritik war es, welche die Schule Schleiermachers vergessen, diejenige Hegels von Anfang an verläugnet hatte. Jetzt rächte sie sich, und ihr erstes reifes Werk war Strauß' Leben Jesu, das nun jenem geträumten Frieden mit einem jähen Schlag ein Ende machte, und durch die schonungslose Aufdeckung von Gegensätzen, die bisher künstlich verhüllt waren, zu einer Revision des gesammten theologischen Besitzes der Gegenwart nöthigte.

Man hat die Bedeutung des straußischen Werks, oder wenigstens seine Originalität damit herabsetzen wollen, daß man sagte, es sei nur eine Richtung und einheitliche Zusammenstellung aller der Zweifel und Anfechtungen, welche bisher schon die neutestamentliche Kritik aufgehäuft hatte; auch die Theorie der Mythenbildung sei ja längst vor ihm entdeckt und auf einzelne Punkte des neuen Testaments angewendet worden. Mit Recht entgegnete Strauß darauf in seinen berühmten Streitschriften: schon die Wirkung, welche das Buch hervorgebracht, beweise augenscheinlich, daß es wesentlich Neues gab, und wenn er nun dennoch seinen eigenen Nachweisungen zufolge einen großen Theil des kritischen Stoffes den Vorgängern verdanke, so werde dadurch nur klar, daß es bei wissenschaftlichen Arbeiten nicht auf den Stoff, sondern auf die Art der Verwendung ankommt. „Daß an eine Durchführung des mythischen Gesichtspunkts durch das Ganze der evangelischen Geschichte auch schon Andere vor mir gedacht haben, das kann mich nicht in Schatten stellen, da ich jenen noch dazu ganz unbestimmten Gedanken in meiner Weise näher bestimmt, und was die Hauptsache ist, ausgeführt habe." Strauß hat sich im Grund mit diesen Worten sehr bescheiden ausgedrückt. Denn wenn er auch einen im Wesentlichen schon vorhandenen Stoff nur ordnete und unter einen einheitlichen Gesichtspunkt stellte, so war damit sofort der weitere Fortschritt gegeben, daß es in Zukunft nicht mehr auf die Deutung und Auslegung einzelner Punkte ankam, die man sich bald so bald so zurecht legen mochte; vielmehr hatte die freie Forschung ihr Recht durch ein so wohlgefügtes, eng geschlossenes, nach allen Seiten gedecktes Gebäude erwiesen, daß die gegnerischen Ansichten zur Bestreitung wie zur Selbstvertheidigung ihm gegenüber eine principielle Stellung einzunehmen genöthigt waren. Der Streit wurde überhaupt auf einen höheren principiellen Boden geführt, und dies war ein wesentlich Neues. Denn der Zustand der neutestamentlichen Kritik vor Strauß war der eines haltlosen Schwankens, eines grundsatzlosen Tastens. Entsprechend jener Friedensneigung, welche das Verhältniß der Religion zur Philosophie bestimmte, hatte man auch bei den neu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

testamentlichen Studien vor allem das Interesse, nach keiner Seite hin wehe zu thun. Man nahm mit Emphase das kritische Messer in die Hand, aber es war in aller Stille stumpf gemacht worden, kein Wunder, daß die kirchliche Lehre bis auf etliche Risse unverletzt aus der Operation hervorging. Man hatte zwar den strengen Offenbarungs- und Inspirationsglauben längst aufgegeben, aber man wollte doch so viel als möglich davon retten, und was man zuvor offen beseitigt hatte, ließ man heimlich durch emsig geöffnete Hinterthüren wieder hereinschlüpfen. Man zog die Authentie dieser oder jener Schrift in Zweifel, aber man war so behutsam, dabei nicht nach ernsten Grundsätzen zu verfahren, welche weitaus den größeren Theil des Kanons gefährden mußten. Man fühlte wohl das Bedenkliche der Wundererzählungen, an welchen sowohl der Geschmack als die Naturkenntniß der Gegenwart Anstoß nahm. Aber anstatt sie ein für alle Mal in das Gebiet der Sage zu verweisen, deutelte man an dem Wunderbegriff in einer Weise, daß wieder die Wissenschaft noch die Kirchenlehre befriedigt sein konnte, oder man beseitigte hier ein Wunder, schwächte ein anderes ab, erklärte ein drittes auf natürliche Weise: nirgends verfuhr man nach einem strengen Gesetz. Man war sich wohl der Widersprüche in den Berichten der Evangelien bewußt, aber man suchte sie auf die künstlichste Weise zu verschleiern, ja das Widersprechendste zusammenzureimen; höchstens für Nebendinge wurden schriftstellerische Ungenauigkeiten angenommen. Man sah wohl, daß der Christus der drei ersten Evangelien ein anderer ist als der johanneische, aber anstatt die Unterschiede mit kritischer Schärfe zu verfolgen und ihre Gründe zu erforschen, nahm man keinen Anstand die Züge beider Bilder ineinanderzuschieben, oder man wählte sich je nach Neigung oder aus dogmatischem Interesse einen Lieblingsschriftsteller, dessen Darstellung dann die maßgebende war und mit welcher sich wohl oder übel die anderen vereinigen lassen mußten.

Diesem grundsatzlosen Eklekticismus, diesen kleinlichen Ausflüchten einer principscheuen Halbwissenschaftlichkeit machte Strauß ein Ende, und wenn nach ihm gleichwohl die Sisyphusarbeit der Harmonistik, d. h. der Versuche, die widersprechenden evangelischen Berichte zu einer einheitlichen Erzählung zusammenzumengen, nicht aufhörten, so haben ihre Erzeugnisse doch fort und fort an dem straußschen Werk ihre bündigste Kritik. Denn obgleich vieles an demselben durch spätere Arbeiten weitergeführt oder überholt ist, so behält es doch seine unerbittliche Beweiskraft gegenüber allen denjenigen Auslegungsversuchen, welche auf dem kirchlichen Boden stehend die Voraussetzung theilen, daß uns in den vier evangelischen Berichten wirkliche Geschichte überliefert sei. Es ist hier ein Wort am Platze, das Strauß von Reimarus gebraucht: „sein Nein bleibt Nein, aber sein Ja hat einem besseren Platz machen müssen." Das heißt, seine Bestreitung der kirchlichen Auffassung der vier Evangelien und aller Versuche, dieselbe für das moderne Bewußtsein aufzustutzen, bleibt unwiderlegt, überwun-

den ist sein Standpunkt nur insofern als die Forschungen über die Bildung der Evangelienliteratur über die Negativität seines Resultats hinausgeführt haben.

Aber wie verhält es sich nun näher mit diesem negativen, destructiven Charakter des straußischen Buchs? Mit andern Worten, was hat es leisten wollen und was hat es geleistet?

Das Leben Jesu von Strauß zerfällt in drei räumlich allerdings ungleiche Theile, einen orientirenden, einen kritischen und einen philosophischen. Der erste rechtfertigt die mythische Auffassungsweise, der zweite führt diesen Standpunkt an den einzelnen Erzählungen der neutestamentlichen Geschichte durch, der dritte stellt das auf kritischem Wege Vernichtete philosophisch wieder her.

An die Stelle der veralteten supranaturalen und übernatürlichen Betrachtungsweise der Geschichte Jesu, so beginnt Strauß, wolle er eine neue setzen, die mythische Auffassung. Nicht als ob die ganze Geschichte Jesu für mythisch ausgegeben werden soll, aber alles in ihr soll kritisch darauf angesehen werden, ob es nicht Mythisches in sich habe. Wenn die altkirchliche Auslegung davon ausging, daß in den Evangelien erstlich Geschichte, und zwar zweitens eine übernatürliche enthalten sei, wenn hierauf der Rationalismus die zweite dieser Voraussetzungen wegwarf, doch nur um desto fester an der ersten zu halten, daß in jenen Büchern lautere, wenngleich natürliche Geschichte sich finde: so konnte auf diesem halben Wege die Wissenschaft nicht stehen bleiben, sondern es mußte auch die andere Voraussetzung fallen gelassen und erst untersucht werden, ob und wie weit wir überhaupt in den Evangelien auf historischem Grund und Boden stehen. Der Begriff des Mythus, herübergenommen aus der profanen Urgeschichte, hatte schon vor Strauß in die Auffassung des alten Testaments, bald auch in die des neuen Eingang gefunden. Aber er war bisher weder rein gefaßt noch in seinem gehörigen Umfang angewendet worden. Nicht rein gefaßt, weil neben der mythischen auch die natürliche Auslegung immer noch nebenherzulaufen pflegte und es an Kriterien fehlte, das Geschichtliche von dem Sagenhaften auszuscheiden. Nicht umfassend genug angewandt, weil der Mythus lange an der Schwelle der Kindheitgeschichte Jesu stehen blieb, später auch Jesu Lebensende, die Himmelfahrt, anzugreifen wagte, so daß nun Anfang und Ende von kritischen Zweifeln angefressen war, während der eigentliche Kern von der Taufe bis zur Auferstehung immer noch unangetastet bleiben sollte, so daß man „durch das Prachtthor der Mythe in die evangelische Geschichte hinein und durch ein ähnliches wieder hinausfuhr, für das Dazwischenliegende aber mit den krummen und mühseligen Pfaden der natürlichen Erklärung sich begnügte." Strauß fand, wenn der Begriff des Mythus einmal zugelassen, lasse sich eine solche Schranke nirgends ziehen. Den Begriff des Mythus also auf den ganzen Umfang der Lebensgeschichte Jesu anzuwenden, in allen Theilen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

derselben mythische Erzählungen oder wenigstens Ausschmückungen zerstreut zu finden, dies ist das Augenmerk des Kritikers, der nun nicht blos die Wundererzählungen aus der Kindheit Jesu, sondern auch die aus seinem öffentlichen Leben, und nicht blos die an ihm vorgegangenen, sondern auch die von ihm verrichteten Wunder unter die Kategorie des Mythischen stellt. Die Möglichkeit von Mythen läßt sich aus inneren und äußeren Gründen nachweisen, und ihre beste Rechtfertigung hat die mythische Ansicht überhaupt darin, daß sie nicht ein willkürlicher Einfall, sondern nur das natürliche Resultat einer vierhundertjährigen Entwickelung der Auslegungskunst ist.

Die Durchführung dieses Standpunktes durch das Ganze der evangelischen Berichterstattung bildet nun den zweiten Theil. Aber es ist ein höchst complicirter Proceß, in welchem sie sich vollzieht. Zunächst nämlich gilt es, die berichteten Thatsachen an den bekannten und sonst überall geltenden Gesetzen des Geschehens zu messen. Von wirklicher Geschichte kann überall da nicht die Rede sein, wo in die Kette der bedingten Ursachen die absolute Causalität mit einzelnen Acten eingreift, oder die Einmischung von Wesen einer höheren Geisterwelt in die menschliche berichtet wird. Alles Wunderhafte ist also von vornherein dem Mythus preiszugeben. Aber dazu kommt nun ferner die Wahrnehmung, daß die vier vorhandenen Relationen vom Leben Jesu auf die mannigfachste Weise auseinandergehen, theils indem die eine behauptet, was die andere läugnet oder verschweigt, theils indem Zeit, Ort und Umstände einer und derselben Handlung verschieden angegeben werden. Eine Zusammenstellung der verschiedenen Berichte nebeneinander ergiebt, daß immer nur die eine Erzählung wirklich so geschehen sein könnte, die andern also unhistorisch wären. Da sich nun aber hier schwer für die eine oder die andere entscheiden läßt, auch meistens noch der von den Naturgesetzen hergeleitete Widerspruch dazukommt, so zeigt sich als der natürlichste Ausweg die mythenbildende Phantasie der jungen Gemeinde, wofür sich außerdem die stärksten positiven Anhaltspunkte auffinden lassen. Denn außer dem übermächtigen Eindruck der Persönlichkeit Jesu, um welche sich bald ein verklärender, verherrlichender Nimbus legte, kommt nun der Kreis messianischer Vorstellungen in Betracht, welche, in den letzten Jahrhunderten entstanden, die christliche Gemeinde vorfand und in einem natürlichen Interesse auf Jesus übertrug. War Jesus der Messias, so mußten auch alle Weissagungen, alle Vorbilder, welche die alttestamentlichen Schriften auf den Messias enthielten, an ihm wirklich geworden sein. In der That ergab die genauere Nachforschung, daß bei allen Wundererzählungen, und nicht blos bei diesen, sondern fast bei allen Ereignissen im Leben Jesu die alttestamentlichen Vorbilder sich nachweisen ließen, nach welchen dasselbe in der frommen Sage der Gemeinde ausgebildet und ausgeschmückt wurde.

War nun aber durch diesen kritischen Proceß das Leben Jesu als ein ge-

schichtliches aufgelöst und in Sagenbildungen der ersten Gemeinde verwandelt so war es die Aufgabe der Schlußabhandlung, das kritisch Vernichtete dogmatisch wiederherzustellen. Den Kern des christlichen Glaubens, sagte Strauß, wisse er von seinen kritischen Untersuchungen vollkommen unabhängig, und die Kaltblütigkeit, mit welcher die Kritik scheinbar gefährliche Operationen vornehme, könne nur aus der Sicherheit der Ueberzeugung erklärt werden, daß ihr Geschäft die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens nicht verletze. Das Positive in der Lehre von der Person Christi findet er nun aber nicht mit der hegelschen Schule darin, daß nun doch die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in dem Menschen Jesus individuell und ausschließlich verwirklicht gewesen sei; vielmehr sei jene Einheit vollkommen nur in der menschlichen Gattung, in dem Ganzen des Menschengeschlechts vorhanden. „Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist, sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters, des Geistes und der Natur, sie ist der Wunderthäter, sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Thätigkeit heruntergesetzt wird, sie ist der Unsündliche, sofern der Gang ihrer Entwickelung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist, sie ist der Sterbende, Auferstehende und zum Himmel Fahrende, sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung, wird der Mensch vor Gott gerecht, d. h. durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich, namentlich nach dem Momente, daß die Negation der Natürlichkeit der einzige Weg zum wahren geistigen Leben für den Menschen sei, wird auch der Einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig."

Der Haupttheil des straußschen Werks ist der kritische, wie er auch bei weitem den größten Raum einnimmt. Die Zerstörung der kirchlichen Vorstellung vom Leben Jesu war die Hauptabsicht, und die Art und Weise der Ausführung, die logische Schärfe, mit welcher die Widersprüche aneinandergehalten und alle Versuche sie zu bemänteln unerbittlich zermalmt werden, die einfache Dialektik, welche die verwickelten Knoten wie von selbst sich lösen läßt, die heitere Objectivität der Beweisführung, die Kunst der Gruppirung, die Durchsichtigkeit der Sprache, welcher jede Zweideutigkeit widersteht, haben dem Buche sofort eine classische Geltung in unsrer wissenschaftlichen Literatur angewiesen. Der Widerspruch des modernen Bewußtseins mit der überlieferten kirchlichen Vorstellung war längst geahnt, an einzelnen Punkten aufgezeigt, aber man hatte immer wieder nach Auskunftsmitteln gegriffen, um sich diese

Wahrheit zu verbergen oder zu verhüllen. Eben diese Selbsttäuschungen wurden von Strauß in ihrer ganzen Nichtigkeit blosgelegt. Wurden die biblischen Berichte wie die Zeugen in einem Kreuzverhör Aug in Auge gegen einander vorgeführt, so richteten sich die schärfsten Waffen der Kritik doch erst gegen die modernen Auslegungskünstler aller Schattirungen, welche dem Resultat jenes Zeugenverhörs auszuweichen, es in subjectivem Interesse umzubiegen oder abzuschwächen versuchten; mit wahrem Behagen ging ihnen der Kritiker auf ihren heimlichen Wegen nach und ertappte sie auf ihren Trugschlüssen und kleinlichen Künsten, holte die Ausreißer zurück, schlug sie mit ihren eignen Worten; da war kein Entrinnen, die Gegner waren in ihren eignen Schlingen gefangen, und das Ergebniß war auf allen Punkten das, daß die biblische Erzählung weder in ihrer ursprünglichen Einfalt noch in ihren rationalistischen und supranaturalistischen Auslegungen sich vor dem modernen Bewußtsein halten könne.

So weit war nun der negative Charakter der straußschen Kritik selbstverständlich. Aber wie verhielt es sich nun mit dem Leben Jesu selbst, von dem man erwarten konnte, daß es nach Abstreifung der mythischen und dogmatischen Vorstellungen in seiner reinen Geschichtlichkeit hergestellt würde? Es ist kein Zweifel, daß auch in dieser Hinsicht das Ergebniß des straußschen Buchs ein negatives ist. Es waren nicht blos die bisherigen Vorstellungen vom Leben Jesu durch die Kritik beseitigt, sondern es waren auch dessen geschichtliche Grundlagen auf allen Punkten in Frage gestellt. Die Möglichkeit einer geschichtlichen Erkenntniß wurde zwar nicht ausdrücklich in Abrede gezogen, aber das gesammte Material, welches für diesen Zweck einzig vorlag, wurde nach eindringender Prüfung Stück für Stück als untauglich für diesen Zweck erklärt. Das einzig Positive war nur dies, daß in der mythenbildenden Phantasie der jungen Gemeinde geschichtliche Factoren aufgezeigt wurden. Aber wenn es sich auch im Allgemeinen erklären ließ, wie die in der Zeit liegenden messianischen Vorstellungen später auf die Person Jesu übertragen wurden, so war damit für den wirklichen Verlauf des Lebens Jesu nicht das Mindeste gewonnen. Strauß gab sich auch gar keine Mühe, die Negativität seines kritischen Ergebnisses in dieser Beziehung zu verbergen. Er sagt es wiederholt, daß er bei der Beschaffenheit der Quellen auf eine pragmatische Darstellung vollständig verzichte, daß er es vielmehr nur mit der Kritik der Berichte zu thun habe, und da diese, auch wo sie den Naturgesetzen nicht widersprechen, doch unter einander fast überall in Widerstreit sind, so hatte Strauß — von den rein mythischen Erzählungen, wie in der Kindheitsgeschichte u. s. w. abgesehen — fast bei jedem Abschnitt zu gestehen, daß sich bei der Beschaffenheit der Quellen über den geschichtlichen Hergang nichts Gewisses oder auch nur Wahrscheinliches mehr ermitteln lasse, ein abschließendes Urtheil wenigstens weiterer Forschung vorbehalten bleiben müsse. Selbstverständlich war dann nicht blos eine eigentliche

Erzählung, sondern auch nur eine Zusammenstellung der Hauptmomente des Lebens Jesu, ja selbst eine zusammenfassende Charakteristik seiner Person ausgeschlossen. Nicht der Zweifel an der Realität des Lebens Jesu, wohl aber der Zweifel an der Realität aller einzelnen überlieferten Geschichten und Züge dieses Lebens, dies war das letzte Resultat der straußschen Kritik.

Es war nun leicht zu sehen, daß auch dies mit der kritischen Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit des Standpunktes von Strauß überhaupt zusammenhing, der mit Zurückdrängung aller Subjectivität rein nur den Gang der Untersuchung selbst sprechen, ihn wie einen Naturproceß sich vollziehen ließ und alle Hypothesen und Combinationen, wie er sie an Andern bekämpft, so auch seinerseits aufs strengste abwies. Allein die Wahrnehmung, daß die genaueste Durchwühlung der Quellen nur dazu dienen sollte, den Thatbestand des Lebens Jesu auf jedem Punkte unsicher zu machen, hatte etwas Unbefriedigendes, gegen das nicht nur die religiöse Angewöhnung sich auflehnte. Die Wiederherstellung des dogmatischen Gehalts des Lebens Jesu bot nur einen dürftigen Ersatz, da sie doch nur den philosophisch Gebildeten zugänglich war, aber weder dem religiösen noch dem historischen Interesse genugthat. Betroffen, mit ängstlicher Rathlosigkeit stand man gegenüber dieser Negativität des Resultats; hing sie doch aufs engste zusammen mit der Kritik der evangelischen Berichterstattung, die man nicht anzugreifen im Stande war. Der Widerspruch war allgemein, aber er war um so tumultuarischer, da man nicht klar war, wo der Fehler eigentlich sitze, und man an einer Reihe unwesentlicher Punkte herumtastete, um Strauß vermeintlich zu widerlegen, den eigentlichen Kernpunkt aber nicht treffen konnte. Und doch kam alles darauf an, den Sitz des Rechnungsfehlers zu entdecken, dem man wohl auf der Spur war, aber ohne seiner habhaft zu werden.

Man weiß jetzt, wo dieser Fehler sitzt. Er hing aufs engste mit der ganzen Methode der Untersuchung zusammen und beruht auf dem damaligen Zustand der neutestamentlichen Kritik. Indem Strauß einfach die vier evangelischen Berichte einander gegenüberstellte, diese aber nicht blos in Nebenumständen, sondern auch in Bezug auf Hauptthatsachen nicht zu vereinigen waren, so schien man sich überall mit der bloßen Constatirung dieser Widersprüche begnügen zu müssen. Jede Combination, jeder Ausgleichungsversuch hätte auf die Wege zurücklenken müssen, welche Strauß eben für immer abwies. Wie konnte historisch Sicheres z. B. über den Schauplatz der Thätigkeit Jesu sich ermitteln lassen, wenn die drei ersten Evangelien Jesus bis zu der letzten entscheidenden Reise nach Jerusalem in Galiläa verweilen lassen, das vierte Evangelium ihn durch die wiederholten Festreisen von Anfang an mit dem Centrum des Judenthums in Berührung bringt und diese Differenz für den ganzen Gang der beiderseitigen Relation entscheidend ist? Was über die Einsetzung des Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dächtnißmahles, von welcher derjenige Evangelist nichts weiß, den man so gern als den zuverlässigsten Erzähler betrachtete, oder über den Todestag Jesu, der von den Synoptikern auf den Tag nach dem Passahfeste, von Johannes auf das Passahfest selbst verlegt wird. In allen diesen und anderen Fällen konnte ausschließlich nur die eine Darstellung historisch sein; aber für welche sich entscheiden? Es ist klar, so lange man einfach die verschiedenen Relationen einander gegenüberstellte, war geschichtlich Sicheres nicht auszumitteln; man sah sich im günstigsten Fall auf Wahrscheinlichkeitsgründe gewiesen, die sich aus der Prüfung der einzelnen Erzählungen ergaben. Allein gerade das Ergebniß, daß die wichtigsten Differenzen sich so vertheilen, daß auf der einen Seite die drei ersten Evangelisten stehen, auf der anderen Johannes, mußte zu einer ganz anderen Fragstellung leiten. Ist die Differenz zwischen beiden Geschichtserzählungen eine so durchgreifende, daß nur die eine oder die andere in ihrem Recht sein kann, so kommt es nicht mehr darauf an, auf jedem einzelnen Punkte den Widerspruch zu constatiren, sondern nach den tieferen Gründen zu forschen, auf welchen eine so principielle Verschiedenheit beruht. Die Evangelien mußten abgesondert für sich auf ihre Gesammthaltung, auf ihre Tendenz, auf den beherrschenden Gesichtspunkt ihrer Erzählung angesehen werden, und dies mußte sofort zu der Wahrnehmung führen, daß der mythische Gesichtspunkt, um die Bildung der Evangelienliteratur zu erklären, nicht ausreicht, daß hier vielmehr dogmatische Momente mitwirkten, welche nun eben das Hauptkriterium für die gegenseitige Unterscheidung der Evangelien sind. Mit anderen Worten: einer Kritik des Lebens Jesu mußte eine Kritik der Evangelien vorausgehen.

Wie es mit der Kritik der Evangelien damals stand, zeigen am besten die wenigen einleitenden Worte, die sich bei Strauß darüber finden. Er begnügt sich mit dem Nachweis, daß die Augenzeugenschaft oder ein solches Verhältniß zu Augenzeugen, welches das Eindringen von Mythen in die christliche Ueberlieferung undenkbar machte, von keinem Verfasser unserer Evangelien durch äußere Zeugnisse zu beweisen sei, es sei also rein nach inneren Gründen bei den einzelnen Erzählungen zu entscheiden, ob sie eine historische oder eine mythische Erklärung verlangen. Allein bemerkenswerth ist nun, daß Strauß eben auf diesem Wege, auf dem Weg der Einzelkritik vielfach schon auf dieselben Resultate kommt, welche durch die späteren Forschungen bestätigt und vervollständigt worden sind. Die grundsätzliche Verschiedenheit des Johannesevangeliums von den drei anderen entging ihm um so weniger als sie ihm auf allen einzelnen Punkten wieder aufstieß. Vielfach ist schon von der idealisirenden, einheitlichen, absichtlich verherrlichenden Darstellung des vierten Evangelisten die Rede, wie auch auf die dogmatische Tendenz andrer Evangelien gelegentlich ein Licht fällt. Wo dann die Berichte der Evangelien auseinandergehen, werden mit gründlichster Gewissenhaftigkeit die Gründe für und wider jede Darstellung abgewogen;

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dabei wird der geschichtliche Vorzug, den man gewöhnlich dem vierten Evangelium beilegt, auf jedem Punkt mit den triftigsten Gründen bestritten, und häufig angedeutet, daß wenigstens die größere Wahrscheinlichkeit auf Seite der Synoptiker sein möchte. Aber weiter wagt sich der behutsame Kritiker nicht, immer schließt er mit einem non liquet. Die zerstreuten, auf den einzelnen Punkten gewonnenen Bemerkungen mußten zu einer zusammenhängenden Untersuchung werden, welche sich über die gesammte altchristliche Literatur erstreckte, bevor man über die negativen Resultate von Strauß hinauskommen konnte.

Allein von seinem epochemachenden Charakter hat durch die späteren Forschungen das berühmte Buch nichts verloren. Es hat die Gesammtarbeit des Rationalismus zusammenfassend der kirchlichen Erzählung vom Leben Jesu die Widersprüche nachgerechnet, in welche sie sich mit sich und mit den Denkgesetzen verwickelt; in dieser Beziehung ist, was es geleistet hat, ein für alle Mal gethan. Es hat damit zugleich die kirchliche Auffassung der Evangelienschriften aufs tiefste erschüttert, und dies hat den weiteren Forschungen vorgearbeitet, welche von dem nunmehr gewonnenen Standpunkte, diese Schriften nicht als göttlich eingegeben und unfehlbar, sondern als einfache Erzeugnisse der urchristlichen Literatur zu betrachten, bereits ausgehen konnten. Indem Strauß mit einem rein negativen Ergebniß abschloß, zeigte er, daß auf dem bisherigen Wege, durch die bloße Gegenüber- und Zusammenstellung der Evangelien keine weitere Untersuchung mehr möglich war, daß diese vielmehr nach einem andern Ausgangspunkte zu suchen hatte. Indem er den mythischen Gesichtspunkt für das Ganze der evangelischen Geschichte durchführte, wies er auf den ganz richtigen Weg, nämlich nach den Motiven zu suchen, aus welchen die biblischen Sagen nicht blos, sondern auch die scheinbar historischen Erzählungen sich herausgebildet haben. Indem er zuerst in ein rein kritisches, parteiloses Verhältniß zu seinem Gegenstand sich setzte, durchbrach er die dogmatische oder einseitig teleologische Auffassung des Urchristenthums und bereitete die historische vor, welche nur durch dieselbe kritische Methode gewonnen werden konnte, mit der man längst die Probleme der Profangeschichte zu behandeln gewohnt war. So war das Werk abschließend zugleich und vorwärts deutend, es ist, wie Strauß selbst mit Recht sagen konnte, „das geschichtliche Denkmal eines Wendepunktes in der Entwickelung der neueren Theologie", und dieser Ruhm wird ihm bleiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG